

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 12

Artikel: Ein Volksschauspiel
Autor: Trog, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wir jetzt noch einen Blick in das am Seineufer unterhalb der Fenabrücke errichtete Gebäude der Forstwirtschaft und Fischerei, und danach können wir dem linken Ufer den Rücken kehren mit dem Bewußtsein, alles Wesentliche gesehen zu haben.

Auf dem rechten Ufer am Trocadero sind wir neulich schon gewesen. Dem damals gesagten füge ich noch hinzu, daß die beiden unterirdischen Grubenwerke sehr sehenswert sind. Ferner möge ja kein Kunstliebhaber versäumen, den japanischen Pavillon zu besuchen. Die japanische Regierung hat hier die kostbarsten Erzeugnisse einer Kunst ausgestellt, die auf unsere modernen Künstler den entscheidendsten Einfluß ausübt und dazu bestimmt scheint, unsere Kunstanschauungen gänzlich umzuwandeln.

Der Seine nunmehr am rechten Ufer aufwärts folgend, lassen wir Alt-Paris, das wir neulich schon besucht haben, seitwärts liegen und wenden uns zu der Rue de Paris, wo sich eine große Anzahl von kleinen Schaubühnen, Tanzsälen, Konzerthallen u. s. w. angesiedelt haben. Der kluge Leser wird meinen Rat befolgen und, diese Vergnügungen auf sich beruhend, seinen Rundgang, der wenigstens acht Tage in Anspruch nimmt, mit den elbsäisichen Feldern beschließen.

Ein Volksschauspiel.

Seit dem 22. Juli, dem Maria Magdalenenstag, spielten sie an den Sonntagen des Juli und des August im schmucken Rheinstädtchen Dießenhofen unter freiem Himmel auf dem Marktplatz des Luzerner Dramatikers Arnold Ott „schweizerisches Volksschauspiel“: Karl der Kühne und die Eidgenossen — ein gewaltiges Unterfangen, das eine Ausdauer und einen Fleiß voraussetzt, die umso ehrenhafter und verdienstvoller sind, als in dem fünftägigen Drama eine Unmenge von Personen auftreten, somit eine ungewöhnlich große Zahl von Leuten Opfer an Zeit und Bequemlichkeit bringen mußte. Schon nach dieser Seite hin darf man ein solches Vorhaben und Ausführen als einen idealen Gewinn buchen; denn nur die Begeisterung für eine Sache schreckt vor keinem Hindernis zurück; begeistern aber wird man sich auf die Länge nur für Gegenstände, die nicht materieller Natur sind.

Wer in Dießenhofen die Leute hat spielen sehen, mit Einsatz all ihres Könnens, mit einem nie ermattenden Feuereifer, mit voller Hingabe an ihre oft wahrlich nicht leichten, die Ansprüche an Dilettanten hochschraubenden Aufgaben: der wird von der Ausführung nur mit großer Achtung sprechen. Nicht alles gelang, wie sich dies bei einem Drama, das über vier Stunden dauert, von selbst versteht, gleich gut, und es war recht lehrreich, zu sehen, was diese Gradunterschiede bedingte. Man kann es kurz so zusammenfassen: je volksmäßiger in Sprache und Handlung das Stück verläuft, desto mehr fühlten sich die Mitwirkenden in ihrem Element, desto mehr gingen sie, wenn man so sagen will, im Spiel auf, fühlten sich Eins mit den Personen und Geschehnissen, die sie agierten. Hier hat sich wieder einmal gezeigt, welche populäre Kraft dem Dialekt innewohnt. Von dem zweiten Akte des Dramas, der sozusagen von der ersten bis zur letzten

Zeile im Dialekt geschrieben ist, dessen Inhalt zudem aus der eigentlichsten Welt des schweizerischen Land- und Bergvolks stammt, nicht aus dem Bereich der Herzoge, Ritter und Hoffschranzen: von diesem Akt ging ein wahrhaft erquicklicher Erdgeruch aus: da spielte das Volk sich selbst. Ob dabei der Urner Dialekt durchgehend rein gesprochen wurde, das kommt gar nicht in Betracht; die Hauptsache war, daß der Zuschauer den Eindruck erhielt: hier ist's den Spielenden selber völlig wohl. Und so war's überall, wo dieses kräftige, derbe, treuherzige, volkstümliche Element zum Wort gelangt, und solcher Stellen gibt's zum Glück in Ott's Drama genug; ist es doch dem Dichter offenbar selbst von Herzen wohl bei seinen einfachen, im guten wie im schlimmen naturwüchsigem Eidgenossen des 15. Jahrhunderts. Kennte Ott nicht unser Volk, wie es heute denkt und spricht, so gründlich und sicher, er würde wohl auch den Charakter einer historisch so weit hinter uns liegenden Zeit nicht so getreulich zu erfassen und so lebendig hinzustellen vermocht haben. In den Stichelreden der Schweizer nach Grandson und Murten schlägt manches nur deshalb auf der Bühne so unmittelbar ein, weil es dem ächt pulfierenden, nicht dem geschichtlich verblaßten Leben entnommen ist.

Lange hochdeutsche Reden, wie sie z. B. im 4. Akt nach der Schlacht bei Murten vorkommen, erwiesen in Dießenhofen aufs unzweideutigste ihre Langweiligkeit. Am Schluß des genannten Aktes, der unglücklicherweise auch noch mit einem Monolog Waldmann's — der allein auf der weiten Flur der großen Bühne sich hinstellen muß — abschließt, war der Beifall gleich null. Das lehrt also Dießenhofen völlig klar: je mehr sinnenfällige Handlung — natürlich Handlung in Verbindung mit dem Wort, nicht stumme Handlung, wie etwa Schlachtszenen, die auch in Dießenhofen vom Fluch des Komischen so wenig verschont blieben als auf den Berufsbühnen — je mehr einfach-schlichte, schlagende, volkstümliche Diktion, desto sicherer wird ein solches Volksschauspiel ins Schwarze treffen. Nach dem zweiten und dem dritten Akte war der Beifall ein gewaltiger. Der dritte, der Grandsoner Akt, steigert prächtig, so daß das Interesse bis zum Schluß wach bleibt, der dann die Sieger zum Gebet für die Opfer des Krieges kniend um die Banner sammelt — ein wenn man will opernmäßiges, aber für die Zwecke des al fresco schaffenden Volksschauspiels durchaus erlaubtes und überaus wirkungsvolles Finale.

Dem hochbegabten Luzerner Dichter Arnold Ott, dem die dramatische Ader so kräftig und reich quillt, haben die Dießenhofener sein nach Umfang und nach dichterischem Gehalt bedeutendes Werk aus der Taufe gehoben. Sie haben den Beweis erbracht, daß sie ein wertvolles vaterländisches Dichterwerk würdig aufzufassen, annehmbar zu inscenieren, tüchtig zu spielen wissen. Von den Aufführungen in Dießenhofen durfte nicht nur der Freund des Volksschauspiels als solcher dankbar Akt nehmen, auch der Freund ächter dramatischer Poesie kam auf seine Rechnung. Das ist nicht der kleinste Ruhm der wackern Thurgauer am grünen Rhein.

H. Trog, Basel.

Unsere Bilder. Zu Hans Holbeins (des Jüngern) Bildnis von seiner Frau Elisabeth mit zwei Kindern ist nur zu bemerken, daß es zu des Meisters besten Leistungen gehört. Das Original, etwa um 1526 entstanden, hängt im Basler Museum. Der in Augsburg 1497 geborene Holbein gehörte der Basler Malerzunft an, starb aber um 1543 in London. Bekannt ist vor allem sein „Totentanz“. Wie er aber Seelen zu malen verstand, zeigt unser Bildnis, das heute noch so frisch und fesselnd ist wie je zuvor. Durch dieses Werk allein würde Holbein unsterblich sein. Leben diese Menschen nicht vor uns auf und sinnen wir uns nicht in sie hinein? Ist nicht ihr ganzes Wesen vom Künstler aus ihnen herausgeholt worden?